

Soziale Netzwerke von Familien in der Bundesrepublik Deutschland

Marbach, Jan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Marbach, J. (1987). Soziale Netzwerke von Familien in der Bundesrepublik Deutschland. In J. Friedrichs (Hrsg.), 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen (S. 76-79). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-149689>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Netzwerke von Familien in der Bundesrepublik Deutschland

Jan Marbach (München)

1. Thema und Datenquelle

Gegenstand des Beitrags sind einige aktuelle Befunde über Aufbau und Funktion sozialer Netze von Familien. Als Datenquelle dient eine 1984 vom Deutschen Jugendinstitut in Zusammenarbeit mit GETAS durchgeführte mündliche Befragung von Personen, die in Familien oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften deutscher Nationalität in der Bundesrepublik und Westberlin leben. Realisiert wurden 2638 Interviews.

2. Fragestellung

- a) Sind familienbezogene soziale Netzwerke umstandslos Ressourcen, d.h. Hilfsquellen, die unabhängig von der sozio-ökonomischen Lage oder anderen Lebensbedingungen der Familie wirken? Wenn das richtig ist, müßten soziale Netzwerke im Rahmen sozialer Differenzierung kompensatorisch wirken. Erst damit wäre die Voraussetzung erfüllt, daß sie als eine Entlastung für sozialstaatliche Leistungen in Betracht kommen.
- b) Wenn man nicht - wie bisher üblich - soziale Netze nur als Ressource für Notlagen betrachtet, sondern auch andere Funktionen, z.B. Alltagskontakte, Geselligkeit oder auch soziale Kontrolle zuläßt: Gibt es unterschiedliche Typen von familienbezogenen Netzwerken?
- c) Traditionellerweise wird angenommen, daß Wirkungen, die sich in meßbaren Effekten äußern, eher vom sozialen Netz als von der Familie ausgehen. Neuerdings wird häufiger eine umgekehrte Kausalrichtung betont, also auf die aktive Rolle von Individuen bzw. Familien bei der Aufrechterhaltung oder Nutzung von Netzwerken abgestellt. Ein Aspekt dieser aktiven Rolle sind Präferenzen bei der Rekrutierung von Netzwerkmitgliedern. Daraus ergibt sich die dritte Frage: Welche Filter bei der Besetzung von Netzwerken in Form von Gelegenheitsstrukturen einer-

seits, subjektiven Präferenzen und Wahlhandlungen andererseits gibt es und wie wirken sie im Vergleich?

3. Ergebnisse

Die Ergebnisse wurden in einer Reihe von Schaubildern auf Klarsichtfolie präsentiert, deren Inhalt hier nur stichwortartig umrissen werden kann.

Zur Frage 2a): Es herrscht ein nahezu linearer positiver Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und der mittleren Größe des aus Vertrauenspersonen, formellen und informellen Helfern bestehenden sozialen Unterstützungsnetzes. Dies läßt den Schluß zu, daß ein Unterstützungsnetz dieser Art keine kompensatorisch einsetzbare Ressource darstellt. Es ist nicht anzunehmen, daß jemand deswegen einer gehobeneren Schicht angehört, weil er/sie über ein größeres Netzwerk verfügt, sondern es erscheint plausibel, daß ein größeres Netzwerk besitzt, wer bereits schichthöher rangiert. Somit scheint dieser Befund auf einen schichtspezifischen "Matthäus-Effekt" ("wer hat, dem wird gegeben") der Netzwerkausstattung hinzuweisen. Indirekt angesprochen ist damit der i.d.R. vernachlässigte Kostenaspekt von sozialen Netzwerken. Sie sind wohl eine Ressource, aber eine, die erschlossen werden will, die also Kosten für ihre Schaffung und Aufrechterhaltung versucht. Dies zeigt sich auch bei der Bilanz der empfangenen und geleisteten Hilfe bei den Befragten: Der Netto-Aufwand für die Aufrechterhaltung eines Unterstützungsnetzes weist ebenfalls ein deutliches Schichtgefälle auf. Schicht- bzw. einkommensspezifische Unterschiede werden auch im Aufbau der Unterstützungsnetze sichtbar: Je besser jemand gestellt ist, desto größer der Anteil "informeller Helfer", desto geringer der Anteil der helfenden Einrichtungen und Berufe ("formelle Helfer"). Ein weiterer Kostenaspekt sozialer Netzwerke wird in der sozialen Kontrolle sichtbar, die manchmal mit der geleisteten Hilfe einhergeht. Die Zahlen machen deutlich, daß sich der "Matthäus-Effekt" hier umdreht: Wer schon wenig Hilfe hat, der wird umso mehr kontrolliert. Gründe dafür werden u.a. aus folgendem Zusammenhang ersichtlich: Je schichtniedriger jemand rangiert, desto höher ist der Anteil der Verwandten unter den Personen, die soziale Kontrolle ausüben. Verwandte sind zwar eine ergiebige Hilfsquelle, aber wohl auch eine lästige. Die Tendenz, daß Schichthöhere auch über umfangreichere soziale Netze verfügen, bleibt auch bei Typen von Netzwerken erhalten, die nicht primär auf soziale Unterstützung ausgerichtet sind.

Auch diese Netze verlangen offenbar Investitionen, die sich nicht jeder in gleichem Umfang leisten kann. Das bedeutet aber nicht, daß zwischen den Netzwerktypen keine Unterschiede bestünden.

Zur Frage 2b): Verglichen werden 3 Typen von Netzwerken: Das bereits erwähnte Unterstützungsnetz, das Netz der Alltagskontakte, bestehend aus den häufiger kontaktierten Verwandten, Bekannten und Nachbarn und den persönlichen Freunden, und das Geselligkeitsnetz, das die zu geselligen Anlässen bevorzugten Verwandten, Freunde, Bekannten und Nachbarn umfaßt. Der Vergleich stützt sich auf ein multivariates Prädiktorenmodell, auf das die quantitativen Größen der drei Netzwerktypen - mit unterschiedlichen Graden von Varianzaufklärung - regrediert worden sind. Gemeinsam ist allen drei Netzen die positive Beziehung zum sozio-ökonomischen Status, zum Grad der Belastung mit Krankheit und Streß und mit Abstrichen zur Zahl der lebenden Verwandten. Unterschiede zeigen sich vor allem im weitgehenden Fehlen signifikanter Prädiktoren aus den Bereichen der rein objektiven Lebensumstände und der subjektiven Einstellungen bei Kontakt- und Geselligkeitsnetz. Gemessen an der Stärke und Richtung des Prädiktoreneinflusses sind sich Kontakt- und Geselligkeitsnetz am ähnlichsten, Unterstützungs- und Geselligkeitsnetz am unähnlichsten. Bemerkenswert ist, daß eine in Richtung Altruismus verschobene Bilanz der empfangenen und geleisteten Hilfe nur auf Kontakt- und Geselligkeitsnetz steigernd wirkt, nicht jedoch auf das Unterstützungsnetz; ferner, daß soziale Kontrolle nicht nur beim Unterstützungsnetz als Kostenfaktor zu Buche schlägt, sondern auch beim Geselligkeitsnetz. Interessant ist auch, daß mit zunehmender Verstädterung des Soziotops das Unterstützungsnetz wächst, während das Kontaktnetz schrumpft.

Zur Frage 2c): Bei der Bildung von sozialen Netzen sind immer Gelegenheiten (z.B. Vorhandensein von Verwandten, Nachbarn oder Personen mit ähnlichen Merkmalen) und Wahlhandlungen (wenn z.B. aus einer Begegnung eine Bekanntschaft oder Freundschaft wird) beteiligt. Beide Momente können wie ein Filter bei der Rekrutierung von Netzwerkmitgliedern wirken. Recht eindrucksvoll läßt sich das an den "Ausschöpfungsraten" von Verwandten illustrieren, d.h. an den prozentualen Anteilen der tatsächlichen an den kraft Gelegenheit möglichen Verwandtschaftskontakten. Dichotomisiert man die Befragten und die von ihnen als vorhanden deklarierten Verwandten nach dem Geschlecht und betrachtet nur die Verteilung der Gelegenheiten, so gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern der Befragten.

Dies ändert sich, wenn man nur solche Verwandte betrachtet, die als regelmäßige Kontaktpartner bezeichnet werden. Dann zeigt sich nämlich, daß Frauen stärker weibliche Verwandte wählen als Männer männliche Verwandte, daß andererseits Männer eher weibliche Verwandte wählen als Frauen männliche. Bezieht man die Ausschöpfungsraten auf einzelne Typen von Verwandten, dann differenziert sich das Bild der Geschlechtshomophilie: Z.B. setzen Männer ihre Mutter an die erste Stelle. Die Homophilie nach Geschlecht wird möglicherweise durch Nähe nach linearer Abstammung moderiert. Eine gewisse Vorliebe für Kontakte zu Personen des eigenen Geschlechts gibt es auch bei Kontaktpersonen aus dem Kreis der Nichtverwandten. Homophilie nach Geschlecht erweist sich in unserem Datenumaterial als ein nahezu universeller Tatbestand. Dabei wird eine interessante Gesetzmäßigkeit sichtbar, die sich in einfachen Regressionsfunktionen darstellen läßt: Die Rangreihen der Geschlechtshomophilie für Frauen und Männer lassen erkennen, daß die Vorliebe für Kontakte zu Vertretern des eigenen Geschlechts im allgemeinen umso ausgeprägter ist, je höher der gegengeschlechtliche Personenanteil an dem Typ der genannten Kontaktperson ist, d.h. je ungünstiger die Gelegenheitsstruktur für homophile Wahlen ist.

Diese Befunde werfen die Frage auf, wie sich die genannten Effekte überlagern. Um die einander überlagernden Einflußgrößen der Gelegenheitsstruktur, des Geschlechts der Kontaktpersonen, ihrer Verwandtschaft und ihrer Nähe zu trennen, wurden verschiedene hierarchisch aufeinander aufbauende Logit-Modelle für die skizzierte Verteilung der Merkmalskombinationen formuliert und getestet. Das am besten fittende Modell reduziert die Devianz des Bezugsmodells, das die Wirkungen der Variablen "Geschlecht der Kontaktperson", "Verwandtschaft" und "Nähe" als unabhängige Haupteffekte enthält, um 96,7 %. Es zeigt sich, daß der Anteil der Frauen an den Befragten wächst, wenn die Kontaktperson ebenfalls eine Frau ist, aber nur, wenn sie zugleich mit der Befragten entweder nicht verwandt ist oder ihr fern steht. Verwandtschaft und Nähe heben also die Vorliebe für gleichgeschlechtliche Kontaktpersonen auf, doch bleibt der geschlechtliche Homophilieeffekt in allen anderen Konstellationen wirksam.